

Citation style

Scheibelreiter, Georg: review of: Ludwig Biewer / Eckart Henning (eds.), Wappen. Handbuch der Heraldik, Köln ; Weimar ; Wien: Böhlau, 2017, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 126 (2018), 2, p. 466-467, DOI: 10.15463/rec.586287907

First published: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 126 (2018), 2



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Mittelpunkt – hier werden mögliche Fragestellungen zu den zuvor skizzierten Quellengattungen angerissen. Das didaktische Konzept, dort Quellen und da die Forschungsperspektive, geht nach meinem Leseindruck gut auf – die angeführte Kurzbibliographie legt ihren Schwerpunkt auf die online-verfügbare Literatur, anschließend folgen als Endnoten die spezifischeren Literaturhinweise.

Ein breiter Quellenbegriff, der nicht nur schriftliche, sondern auch visuelle und dingliche Quellen thematisiert, herrscht im ganzen Band vor. Wohltuend und auch der Forschungsperspektive der letzten Jahrzehnte entsprechend werden nicht Eliten, sondern eher die Popularkultur betont; nicht nur der Hof und der Adel, sondern auch die Welt des Wollkämmers Joseph Bufton oder des Drechslers Nehemiah Wallington (S. 117) kommt in den Blick. Der Band wendet sich an „undergraduate and taught postgraduate history students“ (S. 4) als Zielpublikum, ein abschließendes Register, das auch Quellengattungen aufführt, rundet den Band ab. Die beiden Herausgeber, die beiden englische Kirchenhistoriker Laura Sangha (Universität Exeter) und Jonathan Willis (Universität Birmingham), haben eine Riege von ausgewiesenen Spezialisten zusammengeführt, die pointierte Beiträge zu diesem Einführungsbuch geliefert haben. Als Schwäche des Bandes erscheint anders als im Titel verheißend die ausschließliche Konzentration auf den Raum des Vereinigten Königreiches, andere europäische Großregionen wie Italien, Frankreich oder etwa Spanien bleiben weitgehend unbeachtet, ebenso würde man sich Forschungsrichtungen wie etwa die Umweltgeschichte stärker im Band vertreten wünschen. Insgesamt liegt mit dem Band aber eine fundierte und auch anregende Übersicht zu Forschungsfeldern und Quellen der Frühen Neuzeit vor.

Wien

Martin Scheutz

Wappen. Handbuch der Heraldik. (Als „Wappenfibel“ begründet von Adolf Matthias HILDEBRANDT, zuletzt weitergeführt von Jürgen ARNDT). Bearbeitet von Ludwig BIEWER und Eckart HENNING. Böhlau, Köln–Weimar–Wien, 20. Aufl., 2017. 382 S., Abb. ISBN 978-3-412-50372-7.

Aus der bescheidenen Wappenfibel Hildebrandts von 1887 ist im Laufe der Zeit ein Handbuch der Heraldik geworden, das seinesgleichen sucht. War es zunächst das Verdienst Otfried Neubeckers, dann Jürgen Arndts, dass diese Einführung in die Wappenkunde zu einem Standardwerk heranwuchs, so ist es in der 20. Auflage zu einem Handbuch geworden, das dem wissenschaftlichen Heraldiker wie dem am Wappenwesen Interessierten gleichermaßen unentbehrlich sein wird. Ludwig Biewer und Eckart Henning, zwei der führenden deutschen Heraldiker, die den „Hildebrandt“ in die heutige Form gebracht haben, legen ein wohl-durchdachtes und vom Konzept her beeindruckendes Werk vor. Sie leisten viel, indem sie die wissenschaftliche Durchdringung des großen Themas im engeren Sinn ebenso vorbildlich und gut lesbar bewältigen als auch die praktischen Probleme der heutigen Heraldik kritisch präsentieren. Letzteres sind Fragen, die sich in Österreich nicht stellen, da die Wappenführung hierzulande – jenseits der Gemeinde- und Länderwappen – seit 1919 verboten ist und es keiner Wappenrollen bedarf. In diesem Bereich lernt man so neue Tendenzen kennen, die zur Auseinandersetzung mit der traditionellen Wappenwissenschaft auffordern. Eine Besonderheit des Buches ist die Widerlegung sogenannter Irrlehren des Wappenwesens, die freilich vor allem Fragen der heutigen Wappenführung betreffen. Hier stellen die Bearbeiter des Werks manches klar, was sich aus der Praxis der Anfragen und Wünsche von Wappenwerbern ergibt und in der heraldischen Tradition verankert ist. Eine wertvolle Einzelheit ist auch der kurze Überblick, der vom deutschen Raum ausgehend dem ausländischen Wappenwesen gewidmet ist. Darin wird deutlich, dass sich die Heraldik in Europa seit dem 12. Jahrhundert mehr oder weniger gleichmäßig entwickelte, aber doch nationale Eigentümlichkeiten hervorbrachte, deren Kenntnis für den Forscher, aber auch dem praktisch wirkenden Heraldiker selbstverständlich

sein muss. Dabei ist die knappe, aber präzise Erläuterung der Besonderheiten der polnischen Heraldik mit ihren Wappenfamilien hervorzuheben. Auch der Hinweis auf die japanischen Mon, erbliche Familienzeichen, ist wertvoll, die als Parallelentwicklung zum abendländischen Wappen im japanischen Rittertum (Samurai) auf denselben moralisch-sozialen Voraussetzungen beruht.

Von Interesse für den Leser und Benützer des Buchs ist auch die Einbeziehung der Académie internationale d'Héraldique (AIH) als der Vereinigung von fachlich ausgewiesenen, führenden Heraldikern ganz Europas, der Vereinigten Staaten, Kanadas sowie einzelner mittel- und südamerikanischer Staaten. Die Vorstellung der jeweiligen Fachleute ermöglicht so eventuell auftauchende Fragen und Probleme unter Umständen den entsprechenden, zuständig scheinenden Experten vorzulegen. So vereint das Handbuch in systematischer Weise Wissenschaftlichkeit mit Praxis, Betrachtung historischer Entwicklung mit der Behandlung heraldischer Aktualität und deren Notwendigkeiten, wie es in der dargebotenen Form konkurrenzlos scheint. Ludwig Biewer und Eckart Henning, der auch die Nachbargebiete des Wappenwesens ausführlich und in seltener Präzision würdigt, verstehen es hier ein ungewöhnlich abgerundetes Ganzes zu bieten.

Wien

Georg Scheibelreiter

Walter BERSCHIN, *Mittellateinische Studien III*. Mattes, Heidelberg 2017. XII, 404 S., 25 Abb. ISBN 978-3-86809-107-6.

Mit seinen sechs Bänden von „Biographie und Epochenstil“ hat der Verfasser ein Werk geschaffen, das ohne Übertreibung monumental und einzigartig zu nennen ist. Berschin lässt einem darin am Gang der Forschung teilnehmen und so mit ihm zu einem wohlbegründeten Ergebnis gelangen. Und dieses hat nicht nur Gültigkeit in der mittellateinischen Philologie, sondern berührt wesentlich auch Kultur-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte. Wie sehr diese imponierende Gesamtleistung aber auf einer weitgestreuten, detailreichen Einzelforschung aufbaut, wird bei der Lektüre seiner Parerga und Paralipomena deutlich, die er in ansprechenden Sammelbänden niedergelegt hat. Chronologisch reicht der hier vorliegende dritte Band von Augustinus bis zu Konrad Celtis und Erasmus von Rotterdam. Die 37 Beiträge sind meist kurz, ermöglichen dabei aber einen Blick auf die wissenschaftliche Herangehensweise des Verfassers, die sich niemals auf eine philologische Auseinandersetzung mit der betreffenden Quelle beschränkt. Auch bei einer sehr speziell wirkenden Thematik bleibt er nicht eindimensional, sondern vermag seinen Gegenstand von verschiedenen Seiten und unter verschiedenen Fragestellungen zu behandeln. So ist jeder der hier veröffentlichten Beiträge ein Baustein zu einem Monument historischen Verstehens in einem wahrlich umfassenden Sinn. Berschin vermag in jedem Text die Aussicht auf eine historische Gesamtheit zu eröffnen, ohne beiläufig und ungefähr zu sein oder mit oberflächlich gewonnenen Schlüssen auf andere zeitliche Gegebenheiten zu zielen. Bio- und hagiographische Überlieferungen werden auf ungewöhnliche Einzelheiten hin befragt, damit aber oft Erkenntnisse allgemeiner zeitlicher Vorstellungen gewonnen: die Schönheit des Heiligen, sein Zorn und dessen Wirkung, das Verständnis von Gelehrsamkeit, soziale Veränderungen im Spiegel einer Vita. Immer wieder beschäftigt sich der Verfasser auch mit der Bedeutung der griechischen Sprache im mittelalterlichen Westen und ist dabei um einzelne Details bemüht, die helfen, diese Frage in einem differenzierten Licht zu sehen und die nicht mit dem gängigen *Graeca non leguntur* beantwortet werden kann. Wissenschaftstheoretisch interessant ist die Auseinandersetzung Berschins mit dem in der neueren Philologie bis zum Überdruß gebrauchten Begriff der Intertextualität. Er bevorzugt dagegen das Wort „Hintergrundstil“, der weit bildhafter und verständlicher scheint, wenn es um die „Transformation ... vorausgehender Texte“ auf einen neu verfassten geht. Sehr